

Halle'sche Zeitung

Anzeige-Gebühren für die Halle'sche Zeitung...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Schulstraße 57.

Halle a. S., Freitag 1. Februar 1895.

Berliner Bureau: Berlin, C., Friedrichstraße 8.

Telegramme.

Wien, 1. Februar. Das große Galionschiff zum Kaiserergatten ist niedergebrennt. Der Schaden beläuft sich auf etwa 150 000 Mark.

Anwanderer der Tod in den Wellen fanden, so findet doch die menschliche Teilnahme nicht an der Nationalität ihre Grenze...

„Elbe“ zu fort. Dann wurde ein furchtbarer Sturm über die See, überflutete den Mastenraum und füllte denselben im Augenblicke gänzlich.

Wien, 1. Februar. Gestern wurde abends ein Kassenbruch, der achte seit drei Wochen, verübt. Die Art und Weise des Einbruchs weist auf den internationalen Einbreder...

Nach den bisherigen Berichten ist nur eine geringe Zahl von Personen, die in erschöpfendem Geleit sich zu den großen Menge der Verlorenen, gerettet...

Vericht der Geretteten. Der gerettete dritte Offizier Stolberer sagt aus: „Die „Elbe“ wurde in der Nachmittagszeit in der Höhe des Postdamms getroffen...

London, 1. Februar. Der Vorschlag zur Bildung eines Verzehringesamtes, um die Streitigkeiten der schottischen Kolonialgebiete in schlichten, ist gescheitert.

Es heißt jetzt, daß es doch noch gelungen war, ein drittes Boot herbeizufinden, das bisher allerdings noch nicht aufgefunden wurde, aber vielleicht noch auf dem Meere treibt.

Der gerettete Karl Hofmann erzählt den Vorgang der Katastrophe folgendermaßen: „Mir verließen Bremen am Dienstag Nachmittag um drei Uhr. Ich reiste mit Frau und Kind.

Wien, 1. Februar. Das Gericht, nach welchem der Kapitän Perissio mit 1000 Gulden abgefunden worden sei, um in Caracas einen Postdienst zu organisieren, ist unrichtig.

Die Namen der Geretteten sind nach den bisherigen von uns gegeben früher bereits gedruckten telegraphischen Mitteilungen: Die Kapitänstochter: Karl A. Hofmann, Hans Jeland, Hans Beyer...

Ich reiste mit meiner Frau zu, mit mir zu kommen, und ließ selbst ein. In demselben Augenblicke wurde getrieben: Frauen und Kinder auf die andere Seite!

Madrid, 1. Februar. Als gestern der marokkanische Gesandte seine Hofreise verließ, erhielt er von einem Mann einen Schlag in das Gesicht, sodass es blutete.

Im Namen der Kontraktgesellschaft in London ist gestern eine vorläufige Unterredung abgehalten. Die Offiziere der „Elbe“ von der Ober-Steuerbehörde abgeholt, konnten aus Das Unglück fand am Mittwoch Morgens 5 1/2 Uhr im Atlantik, als die Elbe im 48. Breitengrade der Nordsee gegen West hinunterfuhr.

Unter Post sich ab, und wir trafen fünf und eine halbe Stunde auf dem Wasser, bevor wir gerettet wurden. Bei Tagesanbruch erblickten wir viele Fahrzeuge, aber wir konnten die Aufmerksamkeit nicht auf uns lenken.

Konstantinopel, 1. Februar. Ein Individuum, welches eine große Menge Wein gestohlen hatte, verlegte auf der Straße mehrere Personen, darunter den Hauptfahrlager der Centralagentur der Eisenbahn...

Die Nacht war stürmischer, aber klar. Aus unbekanntem Grund wurde der Dampfer, der das Unglück herbeiführte, nicht bemerkt, bis es zu spät war, den Auszug zu unterbrechen...

Wir waren einem schweren Segelboot und einem holländischen Windhänger aus fünf Stunden ausgehört, dabei führte unser Boot fortwährend Wasser. Schiffsleute konnten wir uns mit Worten und Signalen der „Elbe“ bemerkbar machen, die uns an Bord nahm und uns um 1/6 Uhr Morgens, 12 Stunden nach dem Zusammenstoß in Lowestoft aus Land legte.

Mexiko, 1. Februar (per Kabel über Paris). Trotz dem Quatrala in den meisten Differenzpunkten Zugeständnisse gemacht hat und vor allem sich einem Schiedsgerichte unterwerfen will, beharrt die biesige Regierung mit einer solchen Starrheit auf ihren Forderungen und weist die guten Dienste der Vereinigten Staaten mit einer solchen Entschiedenheit zurück...

Die Meldungen über die Zahl der ausgeleiteten Boote differieren. Nach einem Bericht sollen acht, nach den Angaben des geretteten Bahngängers Hermann Doerflinger nur sechs ausgeleitet worden sein.

Der Zusammenstoß verurteilte nicht viel Gutes. Wir waren einem schweren Segelboot und einem holländischen Windhänger aus fünf Stunden ausgehört, dabei führte unser Boot fortwährend Wasser.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Unter den Passagieren brach eine Panik aus. Wegen der starken Kälte und des hohen Seegangs waren nur wenige zu so früher Stunde auf. Die meisten schliefen unter Deck, aber der Zusammenstoß war heftig, und als der unbekannt Dampfer riefmüßig dampfte, und das Eintrommen des Wassers in den Mastenraum gehört wurde, war Allen die Größe des Unglücks klar.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Man kann sich vorstellen, daß nach dem Zusammenstoß der „Elbe“ mit dem Dampfer, der das Unglück verursachte, was nach dem Zusammenstoß keine Spur mehr zu entdecken. Niemand von den Ueberlebenden kann sagen, ob er untergegangen ist oder seine Fahne fortgesetzt hat.

Der Untergang der „Elbe.“ Seitdem am 31. Mai 1878 bei Falkenstein das Ranzernschiff „Großer Kurfürst“ mit 289 deutschen Offizieren und Matrosen zu Grunde ging, ist unser Vaterland nur See nicht wieder von einer so furchtbaren Katastrophe ereilt worden...

Zähler 3 Mitglieder und Wahlbesitz mit einem Grundbesitz...
§ 5. Von den ordentlichen Mitgliedern...
§ 6. Die Vertreter der übrigen Wahlbezirke...

§ 7. Die Landwirtschaftskammer...
§ 8. Die durch Auswahl der Landwirtschaftskammer...
§ 9. Der Vorstand der Landwirtschaftskammer...

§ 10. Der Vorsitzende oder dessen Stellvertreter...
§ 11. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 12. Änderungen der Satzungen...

§ 13. Die nicht auf Kündigung entlassenen...
§ 14. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 15. Die Besetzung der Geschäftsleitung...

§ 16. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 17. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 18. Die Besetzung der Geschäftsleitung...

§ 19. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 20. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 21. Die Besetzung der Geschäftsleitung...

§ 22. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 23. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 24. Die Besetzung der Geschäftsleitung...

§ 25. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 26. Die Besetzung der Geschäftsleitung...
§ 27. Die Besetzung der Geschäftsleitung...

Der Vorsitzende stellt nun mit, daß die meisten noch vorliegenden...
§ 1. Bericht der Reichssteuer-Kommission...
§ 2. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 3. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 4. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 5. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 6. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 7. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 8. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 9. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 10. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 11. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 12. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 13. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 14. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 15. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 16. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 17. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 18. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 19. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 20. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 21. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 22. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 23. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 24. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 25. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 26. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 27. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 28. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 29. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 30. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 31. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 32. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 33. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 34. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 35. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 36. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 37. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

öffnung etwas ab auf lebhaftere Verkäufe, später erfolgt auf wenig...
§ 1. Bericht der Reichssteuer-Kommission...
§ 2. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 3. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 4. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 5. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 6. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 7. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 8. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 9. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 10. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 11. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 12. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 13. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 14. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 15. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 16. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 17. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 18. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 19. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 20. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 21. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 22. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 23. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 24. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 25. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 26. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 27. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 28. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 29. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 30. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 31. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 32. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 33. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 34. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 35. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

§ 36. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...
§ 37. Bericht der Provinzial-Auswahlschüsse...

Vertical text on the left margin, likely a page number or reference.

Vertical text on the right margin, likely a page number or reference.

Preussischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus führte heute in der zweiten... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Abgeordnetenhaus.

9. Sitzung vom 31. Januar. Tagesordnung: Gut der landwirtschaftlichen Verwaltung... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Welchias. In Mexiko sind die Getreidepreise nicht gesunken; in Japan... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Abg. Schröder (Biele): Der Herr Minister hat die Nothlage der Landwirtschaft... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Abg. Klose (Cent.): Die Landwirtschaft meiner Heimath... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.

Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden... Die Beschlüsse der heutigen Verhandlung sind in der Erklärung des Landwirtschaftsministeriums zu finden.



Bruder Roderich.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Carl Gb. Klopfer.

Hünold ſtand plötzlich auf. Joſefine hielt inne und ſah zu ihm empor.

„O, erſchrecke nicht! Ich will Dich — an nichts mahnen. Ich meine ja nur, daß Euch ſelbſtverſtändlich das Band gegenſeitigen Vertrauens . . .“

„Gewiß,“ unterbrach er ſie beinahe ſchroff; „allerdings habe ich noch — vieles nachzuholen, denn bis jezt fand ich noch nicht die rechte Gelegenheit, mich mit meiner Frau über alles auszuſprechen.“

„Wie? Sie weiß aber doch — von mir . . . hm! Du haſt ihr doch geſagt, daß ich einmal — kurz und gut, Deine Frau kennt doch meinen Namen?“

„Nein. Aufrichtig geſagt, ich weiß nicht, was mich abhielt. . . Mein Gott! Ich ſage Dir ja, ich hatte noch gar keine Zeit, mich mit ihr über meine Vergangenheit auseinanderzuſetzen.“

Wieder verſtummten Beide für eine Weile. Roderich ärgerte ſich über Joſefines Schweigen. Er ſah nach der Uhr.

„Es iſt ſchon ſpät, ich muß nach Hauſe.“

Joſefine ſchwieg noch immer. Roderich nahm ſeinen Hut auf.

„Lebe wohl!“

Da ſtand ſie auf und kam ihm entgegen. „Und wann ſehen wir uns wieder?“

Er hätte am liebſten: Niemals! gerufen, aber er ſcheute auch hier vor einer unerquicklichen Auseinanderſetzung zurück.

„Morgen — übermorgen, wenn Du willſt,“ ſagte er und reichte ihr haſtig die Fingerringe.

„Komme nur ohne Scheu! Wir werden uns an ein recht harmloſes Geplauder gewöhnen. Wenn wir heute vielleicht den einen oder den anderen Punkt berührten, der Dir weh macht, ſo iſt's nicht ganz meine Schuld. Bei ſo einem Wiederſehen greift man unwillkürlich wieder auf die Vergangenheit zurück.“

Aber von nun an bedarf es deſſen nicht. Wir bleiben bei der Gegenwart; Du erzählſt mir von Deinen Entwürfen von Deinen Hoffnungen und von dem — was Dich bedrückt. Willſt Du?“

„Ja, ja,“ antwortete er zerrut.

„Verwandſchaft, Freundschaft, kann ja immer zwiſchen uns beſtehen, nicht?“

„Ich hoffe es.“

Roderich ging barhaupt, den Hut in der Hand, durch die Dämmerung des kühlen Abends nach ſeinem Hotel zurück. Ihm war's — recht ſchül geworden. Und weſhalb eigentlich? Fühlte er Gewiſſensbiſſe darüber, daß er ſeine Frau nicht ganz in jene „Vergangenheit“ eingeweiht, daß er ihr — ungefähr wie damals dem behördlichen Vertreter — den Tod Gilberts erzählt hatte: ohne Lüge, aber ohne auf gewiſſe Einzelheiten und urſächliche Punkte einzugehen? Ach! er hätte ihr mit einem ſolchen Wahrheitsfanatismus einen ſchlechten Dienſt erwieſen. Ja, wenn ſie ſich dadurch, noch als Braut, zum Rücktritt hätte bewegen fühlen können — dann wäre es Verſidie geweſen, zu ſchweigen.

Aber ſo? In ſeinem ganzen Vorleben war doch nichts, was ihn ihrer Liebe unwerth machte. Aber ſie hätte ſich geängſtigt, hätte kindiſche Zweifel in die Zukunft geſetzt, und . . . Nein, nein! Es wäre Thorheit und vor allem Rüdichtsloſigkeit geweſen, ihrem zarten, naiven Gemüthe einen Tropfen vom Vermuth des Lebens einzufloßen. Die holde Puppe, wie hätte ſie dergleichen aufgenommen! Wie war ſie ſchon zuſammengedauert, als er nur über das fürchterliche Ende des Stiefbruders geſprochen hatte! Mit den Händen vor den Augen hatte ſie ihn gebeten, abzubrechen, und noch Tage danach ängſtlich ſehend zu ihm aufgeſehen, wenn ihm ein Wort über ſeine Heimath und ſeinen letzten Aufenthalt daſelbit über die Lippen gekommen war.

Und warum hatte er da vor Joſefine wie ein Verbrecher geſtanden, der jede Minute die Entdeckung ſeiner Unthat fürchtet? Warum hatte er ihr, die ſich doch wirklich freundschaftlich

geigte, nicht näher erklären wollen, warum er Nelly nicht alles ſagen konnte? Sie hätte ihn doch verſtanden, ſie war ja ein ſo kluges Mädchen. Und nun beurtheilte ſie ſeine kleine Frau viel- leicht ganz falſch. Hatte ſie ihm beim Abſchied nicht in verblümter Weiſe geſagt: „Komm zu mir, wenn Du etwas auf dem Herzen haſt, das Du vor Deinem Weibe nicht ausſchütten magſt!“ Und da ſiel ihm ein, daß ſie nicht einmal nach Nellys Namen gefragt und kein Wort geäußert hatte, daß ſie ihre Verſtändlichkeit zu machen wüßte, was doch ſo natürlich geweſen wäre . . .

Hünold wunderte ſich über ſich ſelber, wie leicht es ihm wurde, bei ſeiner Heimkunft vor Nelly und den Schwiegereltern eine unbefangene Ruhe zur Schau zu tragen. Nelly war heiter und ſchalkhaft wie immer, ſiel ihm um den Hals und plauderte mit Eifer von all den tauſend Nichtigkeiten, an denen ſich ihr Kindergemüth in dieſer luſtigen Stadt erfreute.

Mit Anbruch der Nacht entfaltete ſich auf der Straße der rauschende Feſtjubil, mit welchem um Mitternacht der Karneval zu Grabe getragen werden ſollte. Hünold und der Profeſſor Dönmann führten ihre Frauen auf den Balkon, von wo aus ſie das prächtige Schauſpiel als völlig unbetheiligte Zuſchauer zu geniehen gedachten. Mondenſchein, elektriſches Licht und Tauſende von farbigen Lampen beleuchteten die zauberlich phantaſtiſche Szenerie: den endloſen Zug der blumengeſchmückten Wagen, das Gewimmel der Masken zu Fuß.

Wie munteres Quellengetoſe hörte ſich das unisono der ineinanderſtickenden Geräuſche an, wie ein fortwährendes halb- erſticktes Geflüſter, eine Grundmelodie, in welcher die helleren Laute des Uebermuthes hie und da die allgemeine Harmonie eher erhöhten als beeinträchtigten; tolles Gelächter, Jauchzen, fecke Gaſſenhauer aus geſunden Kehlen, Quinkeln auf Guit- tarren und Schellentrommeln, Geſtöte, Getate, Sequid, das Praffeln und Knattern aufſteigender Paſſeten, begleitet von tauſendſtimmigem Ah! und Hallo! — das Alles vereinigte ſich zu einer köſtlichen, ſinneberaubenden Wirkung.

Nelly war es längſt müde geworden, bald ihren Roderich, bald Papa oder Mama auf dieſe und jene Einzelheit in dem vor ihr ſich dahinwälzenden Gemüth aufmerkſam zu machen; ſie genoß das pittoreske Schauſpiel mit ſtummem Vergnügen, das aus ihren Augen, aus dem erhöhten Inſarnat ihrer Wangen leuchtete.

Nur wenn eine ungewöhnlich elegante Waſte, eine ganz außerordentliche Karrikatur oder ein befandnes origineller Aufputz an Pferden und Fahrzeugen auftauchte, entſchlüpfte ihnen in Luſtbegehrde leicht geöffneten Lippen ein Laut der Bewunderung oder Heiterkeit. Dann legte ſie auch die Hand mit neckiſchem Druck auf die Hünolds, der neben ihrem Stuhle ſtand und, ſich auf die Balkonbrüſtung ſtügend, mit ziemlich zerſtreuten Blicken in das quirlende, lärmende Tohuwabohu hinabſah.

„Ah, ſieh' doch, wie vornehm!“ ſagte ſie plötzlich. „Iſt das eine wirkliche Spanierin, oder trägt ſie nur ein Maskenkoſtüm? Und ganz allein . . .“

Roderich erwachte aus fern abſchweifenden Gedanken. Er hatte kaum verſtanden.

„Wo? Was meiniſt Du, mein Kind?“

„Dort, die verſchleierte Dame in dem leichten Kabriolett — ſa, da, jezt kommt ſie näher, gleich hinter dem japaniſchen Laternenwagen! Ah, nun ſieht ſie herauf — wahrhaftig, der Blick gilt uns!“

Hünold trat mit auffallender Bewegung von der Ballu- ſtrade zurück. Nelly drehte reich das Köpſchen nach ihm.

„Kennſt Du vielleicht dieſe Dame?“

„Nein,“ fuhr es ihm unwillkürlich heraus.

Und da durchſieelte ihn ein widerwärtiges fröhliches Ge- fühl. Er hatte vor Nelly zum erſten Male gelogen. Und wa- rum gelogen? Aus übertriebener Scheu, aus Unüberlegtheit. Und das war jezt nicht mehr gut zu machen, wenigſtens nicht für den Moment.

„In der That, dieſe Spanierin hat zu uns heraufgesehen.“

Mum
Bezugs
für alle
durch die
Bücherh.
erhalten
Quartiere
Sollten
Sonder
Zusatz

Recht
Sollte

Die No
schöne St
bedeutend
Dr. Maquet
auch in
geführt, die
Antheil
wichtigen
eingelien
Sinnung,
weit ent
zurück
Die No
die alles
lauten, w
dermalig
gelesen
ritten und
sowie der
vorbringen
den beziehe
keine Dof
treiberei
aber, daß
recht haben
von Kapiti
Die un
Worte un
den Spekt
Wollen zur
und Privat
bindung die
aufgefäht
zu lassen.

bestätigte nun zum Ueberflaß auch Professor Dönemann. „Ich dachte, es wäre eine Dame Ihrer Bekanntschaft, eine Ihrer Klientinnen, lieber Roderich.“

„Um! Am Ende nicht unmöglich. Ich habe nicht recht hingesehen, und sie war ja auch so dicht verschleiert.“

Nelly wollte ihm neckend vorwerfen, wie er denn das bemerkt, wenn er „nicht hingesehen“ habe. Aber als sie zu ihm aufblickte, verstumte sie vor seiner ernsten, bleichen Miene.

„Suh! Seht doch — ein ganzer Wagen voll häßlicher Fabelwesen! Ein wahrer Hergensabbath!“ rief jetzt die Frau Professor verärgert.

Damit war der Eindruck der vorhergehenden Episode verwich.

Beim Souper in den überfüllten Restaurationsräumen unterhielt sich Roderich schon wieder so unbesangen mit seiner Familie, als habe er wie die Andern aus dem Anblick der Fastnachtskomödie ein stimmungsvolles Behagen geschöpft. Und doch machte ihn die umgebende allgemeine Heiterkeit nervös, selbst die seiner kleinen Frau. Das Gesichtswas der Hotelgäste an der langen Festtafel war ihm noch nie so abgesehen erschienen. Es ärgerte ihn, daß er diesem Geräusch nicht entziehen konnte, und doch wäre ihm ein einsames Mahl zwischen der Gattin und den Schwiegereltern kaum weniger peinlich gewesen.

Und es wäre auch sehr egoistisch von ihm gewesen, Nelly das Vergnügen zu rauben, das sie in die er polgalotten Gesellschaft offenbar empfand. Sie plauderte in ihrem allerliebsten Französisch mit ihrem Nachbar zur Rechten, einem flotten Marineoffizier, den sie täglich an der Table d'hôte traf und der ihr mit seiner Unwissenheit hinsichtlich der Fremdenverhältnisse in Nizza galanter Weise Ciceronedienste leistete.

Eine Stunde später, im Salon, überredete Nelly ihren Gatten mit der Mittheilung:

Die Mode, das Chamäleon der Geschichte.

Eine sehr lebenswürdige Dame vertrat mir gegenüber einmal die Behauptung, die Mode sei dem Vogel Phönix gleich. Wie dieser aus der Asche schöner zu neuem Leben erstehe, so trete manche Mode vergangener Zeit in der Gegenwart wieder wieder. Ich lächelte; denn unwillkürlich schloß es mir durch den Sinn, in welcher geschmackvolleren Form die glücklich verhorbene Mode des Hinterjenseitens wohl wieder auferstehen könne. Dann aber war ich so ungalant, die Mode ein Chamäleon zu nennen. „Sie ist“, sagte ich, „das Chamäleon der Geschichte; wie dieses wechselt es Balg und Farbe, bleibt aber immer doch Chamäleon. gerade wie der Fuchs, „der verliert die Haare, aber nicht die Augen.“ Wie alle Basiliken hat dies Chamäleon die angenehme Kraft, die auch der Klapperschlange eignet, die auserforderten Opfer durch die Blicke seiner Augen so zu bannen, daß sie willenlos sich gefangen geben müssen.“ Oder ist nicht so, daß unsere lieben Frauen die abentheuerlichsten Spröcklinge der Frau Mode, wie Walther von der Vogelweibe sagen würde, dennoch adoptiren, obwohl sie Anfangs entsetzt sind über die Mißgeburten?

Ich gebe nun zu, daß die Mode auch manches Nützliche und Schöne hervorgebracht hat, allein was ist das gegen die Unsummen von Thorheiten, wozu sie die Menschheit verführt hat! Es wäre auch ungerecht, von der Mode nur der Frauen zu reden. Auch über Männer hat sie Gewalt, doch erst dann, wenn sie etwas von ihrem männlichen Charakter eingeübt haben. Das „Volk“ giebt nun eine kleine Sammlung der Basiliken dieser Chamäleons, das ist eine Musterkarte der Modenartheiten die wir zum Ergötzen und Augen auch unsere wohlwollenden Leser und Leserinnen im Folgenden mittheilen.

Unter den Gezeiten, die man auf den Stätten der Pfahlbauten fand, nahm ein sonderbares Gebild aus Thon in Gestalt eines Halbmondes das Interesse der Forscher ganz besonders in Anspruch. Man glaubte Anfangs, es sei ein Zeichen der Mondvergötterung, bis Karl Vogt es für ein Bändchen erkannte, das die Frauen zum Schutz ihrer Haarfrisur beim Schlafen sich unter den Kopf legten. Wo gabs damals schon babylonische Haarthurmbauten, oder modern ausgedrückt, Frisuren à la Bonaparte.

Auch das Schminken ist wohl fast so alt wie die Menschheit. Von den Frauen der alten Chinesen, Ägypter, Indier, Ägypter, Meder, Perier wissen wir, daß sie in der Kunst des Nachschminkens eben's geübt waren wie die Weiblichkeit unserer Tage. Die Chinesinnen ärgerten und geben darin so weit, daß sie das Gesicht im Uebermaß weiß und die Lippen nur in

„Du, ich weiß jetzt, wer jene Pseudo-Spanierin in dem Kornblumenge schmückten Wagen war. Es ist eine emanzipirte, excentrische Polin, eine Madame Strubelski, wahrscheinlich eine junge Wittwe, die hier auf Abenteuer ausgeht.“

„Wie? Wer behauptet das?“ fragte Hübnold etwas scharf.

Nelly sah ihn erschreckt an.

„Der Kapitän Horault. Aber ich bitte Dich — warum ärgert Dich das?“

„Der schöne Franzose scheint mir ein Aufschneider zu sein, der sich auf allen Seiten seiner Erfolge rühmt, wie?“

„Nicht daß ich wüßte. Er erzählte mir nur, die pikante Polin habe ihn interessirt, und darum habe er sich näher nach ihr erkundigt.“

„Was schwakte er dann von — Abenteuern, die diese Dame hier aufsuchen wolle?“

„Ja, mein Gott, was thäte sie denn sonst in Nizza? Lustige Abenteuer sucht ja jedermann hier, wir doch auch.“

Roderich biß sich auf die Lippe und wandte sich ab. Da schlang sie die Hände um seinen Hals und faßte im schalhaften Getändel seine Bartspitze mit ihren Zähnen.

„Gefällt's Dir etwa nicht, daß ich mit dem Kapitän spreche? Er ist ein sehr netter Gesellschafter, aber wenn Du willst — so rede ich kein Wort mehr mit ihm. Nun?“

Da mußte er lächeln. Er streichelte ihr das Haar und küßte sie mit väterlicher Rührung auf die Stirn.

„Du Narrchen! Nein, nein, thue nur, was Dir Vergnügen macht! Und wenn Dein Vär von Gemahl hier und da einmal ein bißchen Mißlaune zeigt, so kümmerne Dich nicht darum!“

„Doh!“ lachte sie. „Dann mache ich es so wie jetzt — und küsse ihm die Falten von der Stirn.“

(Fortsetzung folgt.)

der Mitte roth schminken, damit der Mund ja recht klein aussehe. Bei den indischen und perischen Frauen war es außerdem sehr beliebt, die Augenbrauen schwarz zu färben, während es das Entzücken christlicher Dichter ist, daß ihre Frauen sich die Augenbrauen bis auf einen schmalen Streifen abraufen.

Das Färben, nicht das Abschneiden der Augenbrauen verschmähen auch moderne Damen nicht. Es erhöht den Glanz der Augen und macht ungemein „interessant“. Meines Erachtens freilich ist das Schnitzen und Bemalen ähnlich wie auch das Schönheitspflasterchen unserer Urgroßmutter lediglich als ein Ueberrest der Sitte des Tätowierens zu betrachten, die von fast allen Naturvölkern gepflegt wurde und wird.

Auch das Färben und Pudern des Haupthaars ist nicht von heute. Die Römerinnen der Kaiserzeit leisteten sich den Luxus, Goldstaub in die Haare zu streuen, worin ihnen allerdings die damaligen Ciacri würdig nachzueiferten. Doch hat das Pudern des Hauptes der Welt wenigstens etwas Nützliches befehrt, nämlich das Weißener Porzellan. Der sächsische Apotheker Böttcher fand nämlich, daß zum Weißtönen seiner Perrücken der Staub einer bei Weißern vorkommenden weißen Erdat billiger sei als der gebräuchliche Puder. Zufällig gerieth er dann bei einem Goldmacherversuch, wozu er jene Erde verwandte, auf die Bereitung des Porzellans, das von da ab die seltenen und theuren chinesischen und japanischen Erzeugnisse verdrängte.

Die Haarfarbmittel, deren sich schon z. B. die Ägypter bedienten, wichen frühzeitig den Perrücken. Nachweislich waren die Ägypter die ersten Perrückenmacher. Dort schoren sich die Männer gesundheitshalber Haar und Bart glatt weg. Um aber doch nicht des Schmuckes zu entbehren, erlang man Perrücken und falsche Bärte, welche letztere sonderbar genug unter dem Kinn befestigt wurden. Selbstverständlich ahmten dies die Frauen nach, d. h. nur betreffs der Perrücken.

Bekannt ist ja, daß die Römerinnen mit Verliebe das goldblonde Haar ihrer germanischen Schwieger entließen. In der „Hermannschlacht“ von Klein überließert die erzürnte Thugnelda den römischen Leuten der Umarmung einer Birin, weil er unter der Maske der Schwärzerei eine Haarlocke sich erbat in der heimlichen Absicht, sie der römischen Kaiserin zu senden. Im 15. Jahrhundert sehen wir die Damen gar anstatt falscher Haare gelbe und weisse Seide anwenden. Die Männer des 17. Jahrhunderts aber trugen jene unünnigen Allongeperrücken; deren Herrschaft war so unbegrenzt, daß selbst der alte Carlo Uticensis im Drama von Gottsched mit einem solchen Ungethüm behauptet über die Bühne schritt. Erst Friedrich Wilhelm I. setzte an die Stelle jener Mode die chinesische, den Popf. Von

den Haarstockmerken der damaligen Damen, wodurch das Gesicht in die Mitte des Körpers verlegt wurde, wollen wir schweigen.

Das Schönheitsmittel, Pomaden und Parfümerien zu allen Zeiten Mode gewesen, ist selbstverständlich. Poppäa Sabina, die berühmteste Geliebte und nachherige Gemahlin Nero's, führte stets fünfhundert Gesinnen mit sich, nicht als Pendant zu ihrem Gatten und seiner Begleitung, sondern um in deren Milch sich täglich baden zu können. Auch heute ist ja Milch noch ein sehr beliebtes Mittel, um weiche, zarte Haut hervorzubringen. Die Stelle der Eau de Cologne vertrat bei den Frauen des Mittelalters Ambra, Bixam und Moschus. Während es aber heute für unfein gilt, „penetrant“ zu duften, so galt es in der vornehmen Welt des Römischen Reichs und des Mittelalters für guten Ton, recht verschwenderisch mit solchen Wohlgerüchen umzugehen. Salben und Oele waren vorzugsweise bei den alten Griechen zu Hause. Erst seit Capua's Eroberung lernten auch die Römer, Gebrauch davon zu machen. Allein noch Cicero regt sich über die gesalbten und pomadisirten Catillvarier sehr auf. Noch heute nennt man den Jüngling mit wohlriechendem Haupt einen „Stuger aus der Pomadengasse zu Capua“.

Um nun auf die Kleidung zu kommen, die Domäne der Mode, so sehen wir mit einem Blick, daß bei fast allen Völkern des Alterthums die Kleidung ihrem dreifachen Zweck entsprach, der Gesundheit, der Schönheit, der Schamhaftigkeit zu dienen.

Vorab die griechische und römische Tracht war darauf eingerichtet, dem Körper volle Freiheit der Bewegung zu geben. Nichts lag eng und schwer um die Glieder, kein Schnürleib hemmte die Athmung, keine knappen Schuhe erzeugten Hühneraugen, keine hohen Hacken verurachteten Nachstelzengang. Auch brauchten die Hellenen wie Römer weder Modelscheiber noch Schneiderinnen; glücklicher Zustand für das Vortemonaie damaliger Ehemänner und Väter. Ganze Stücke Zeug, so wie es vom Webstuhl kam, verwandte man. Kleine, hier und da angebrachte Gewichthüfchen stellten den ebenmäßigen Faltenwurf her. Wie malerisch, wie geeignet zur plastischen Nachbildung ist jene Tracht! Dagegen erscheint die moderne Kleidung einfach lächerlich.

Das Mittelalter hat mit anschließender, wenn auch nicht strengender Gewandung den Anfang gemacht. Die Deutschen als ein schamhaft's Volk haben beim männlichen Geschlecht die Hosen eingeführt, die übrigens schon ihre arischen Vettern, die Perser, im Alterthum trugen. Beide Geschlechter der mittelalterlichen Gesellschaft Kleider von lebhaften Farben. Vergleiche ein Fest der Gegenwart, wo Herren und Damen zwei Lager bilden, hier nüchtern schwarz, dort nüchtern weiß, mit dem Reiz eines farbenprächtigen Festes im Mittelalter! Freilich kamen da auch Uebertreibungen vor; so trugen Männer sich zur einen Hälfte roth, zur anderen gelb oder man nähte die Wappen des Geschlechts auf den Anzug, daß Männlein und Weiblein wandelnden Ribeln der Heraldik glichen. Doch gewöhnlich wurde solcher Willkür durch eine feste Farbensymbolik gesteuert, die vorzugsweise mit der Mune in Beziehung stand.

So bedeutete grau das erste Sprossen der Liebe, weiß die Hoffnung auf Erhöhung, roth den hellen Minnebrand, blau unandelbare Treue, gelb beglückte Liebe, schwarz Leid und Trauer. Freilich eine Ubertollheit hat die Mode damals gezeitigt, die Schellentracht und die Schnabelschuhe. Johannes Scherr, der bekannte Kulturhistoriker, meint, diese Schuhe seien von einem eitel'n Podagogen erfunden worden. Wie dem sei, diese unmäßig langen, mit Berg ausaeiopten nach oben gekrümmten Dinger fanden allgemeine Verbreitung. Allein wir haben uns des Rechtes begeben, über diese Narrheit zu lachen, denn unier Schuhzeug ist sämmtlich unnütz. Stelle den nackten Fuß auf ein Blatt Papier und zeichne mit Blei den Umriß der Sohle, dann stelle darauf deine Fußbekleidung, und es wird dir wunderbar klar, warum in solchem Prokrustesbett dem armen Fuße das Leben sauer wird und er mit so vielen Augen dich anschaut. Doch haben wir wenigstens den einen Trost, daß die Chinesen uns in der Fußverkrüppelung um mehrere Pferdeklängen seit langem voraus sind. Denn von Geburt an werden den vornehmlichen Chinesinnen die Fehen unter die Sohle gebohen und dort so festgehalten, daß sie in dieser verrenkten Annatur festwachsen. Und solche Klumpfüße, die den armen Geschöpfen nur einen wackelnden Entengang verstaten, werden von den Dichtern des Reiches der Mitte „goldne Lilien“ genannt.

Das 17. Jahrhundert aber hat den traurigen Ruhm, ein Folterwerkzeug erfunden zu haben, gegen das der chinesische Schuh nur ein Kinderpiel ist, nämlich den Schnürleib; ein

richtiges Basistiskeneil! Bald war dieser Panzer so gestaltet, daß er die Brust platt drückte, wie zur Zeit seiner denkwürdigen Erfindung, bald zwängte er die Arme und Schultern zurück und ließ die Hüfte unnatürlich hervortreten, so im 18. Jahrhundert, bald schnürte er die Hüften eigenartig zusammen wie bis heute. Zu solch einer schändlichen Verkrüppelung gegen Gesundheit und Schönheit hat sich die Männerwelt doch nie verriegelt. Denn was will das sagen, daß sie im 17. Jahrhundert in jenen weiten, langen bauchigen Ungeheuern von Beinkleidern erschienen, wie die Kluderhosen waren, zu denen 60, 80, ja bis 130 Ellen Zeug verwendet wurden! Mag auch jene vom Brandenburger Hofprediger Muskulus herausgegebene „Bermahnung und Warnung von zuluberten, zucht- und ehrverwegenen, pludrichtigen Holentenz!“ am Platz gewesen sein, was ist eine Verirrung des Geschmacks gegen jene „Verböserung“ der Natur! Was will das sagen, wenn ein moderner Gigerl sich ein Glas ins rechte Auge klemmt und das andere unnachahmlich zukneist, wenn er hohe Waternörder und schreiende Schlipse, kurzes Jackett und noch kürzeren Ueberzieer, weite, aufgekrempte und in Falten gebügelte Hosen, Verzierung Beinkleider, sowie einen jungen Eschbaum unterm Arm trägt; man lächelt darüber, als über eine Thorheit, von der der wahrhaft Gebildete, der Mann ernster Arbeit fern ist. Dagegen hält die Frauenwelt an dem Brustharnisch wie an einem Fetisch, wie an dem Palladium ihrer Schönheit fest, ob auch der Nesthettler dagegen predigt und der Arzt schimpft und der glückliche Ehemann die Kosten dieser für die Schmerz der daraus entstammenden Krankheiten tragen muß. Es ist eben Mode. Das Chamäleon will's. Ja, und wenn morgen Paris uns wieder mit Krinoline (der Aniaz dazu war schon einmal da), mit Chignon zc. beschenke, es würde wieder getragen gerade wie Anno dazumal. Die Zahl der Basistiskentüngen ist heute Legion. Aller Veränderungen Quelle aber ist stets Paris. Eine vernünftige, schöne deutsche Tracht wird wohl noch lange nur ein frommer Wunsch bleiben. Noch trägt der Mann bei festlichen Gelegenheiten den unförmlichen Cylinder, der nicht witzlos vom Volke „Ofenröhre“, „Angstrohr“, „Verlängerung eines hohlen Raumes nach oben“ genannt wird; noch trägt er den geschmacklosen Frack, beides Kleidungsstücke, die uns Frankreich geschenkt hat.

Noch wird von deutschen Frauen und Mädchen mit thörichter Hast alles nachgeäfft, was immer in Seibebabel die faule Courtisanen- und Kofettenwelt an unschönen und verrückten Haar- und Kleidermoden erfinden mag. Jene spöten über die deutschen Frauen als Sauerkrautesserinnen, als von der Kultur und dem Geschmack unbeleckten Värinnen, und diese zum Dank für solch schändliche Beschimpfung sind ihre geboramen Schülerinnen in der Mamoderei. Doch dieser Entrüthungsschrei wird wie viele vorher und nachher ungehört verhallen. Denn im Anstun beharrlich, erfinden und wiedererfindend, im gesunden Fortschritt dem Krähwinkel Landsturm gleich, das ist die Natur des Chamäleons der Geschichte, der Mode.

Allerlei.

Der Kuß auf der Bühne. Das „Wiener Fremdenblatt“ hat eine Kuß-Enquete veranstaltet. Anlaß dazu bot eine Controverie, die zwischen einer Schauspielerin und ihrem Partner bezüglich der Ausführung de in einer Rolle vorgeschriebenen Kusses entstanden war. Die Dame hatte verlangt, der Kuß dürfe nur marktirt werden, der Schauvieler glaubte ein Recht auf einen wirklichen Kuß zu besitzen, und so kam es zu allerhand Weiterungen. Diese Kußfrage hat nun das Wiener Blatt einer Reihe bekannter Künstlerinnen vorgelegt; aus den Antworten der ersten Serie, — eine zweite soll noch folgen, — theilen wir die folgenden mit:

Irrene Abendroth (Wien): Jede Künstlerin soll sich das einrichten, wie sie will. Ich für meinen Theil ließe mich nur von meinem Vater, Bruder oder Fräutling küssen.

- Sola Veeth (Wien):**
- Küssen
 - Vor den Coullissen
 - Im Rück;
 - Küssen
 - Hintert den Coullissen
 - Entschieden nicht!

Franziska Cillmenreich (Lamburg): Ich stelle mich zum Kusse auf der Bühne, wie ich mich zu Dolch und Gift in dieser Welt des Schweines stelle. „Man thut nur so.“ Es ist allgemeiner Theateregebrauch, daß auch der Partner beim Küssen diesen Standpunkt einnimmt. Wie bei allen äußeren Dingen auf der Bühne, kommt es au beim Kusse nur auf die Geschicklichkeit an, den Eindruck der Wahrheit hervorzubringen. Wie auf dem Theater nicht wirklich ge-

idiotisch, so braucht auch nicht wirklich geküßt zu werden, um beim Zuschauer die volle Illusion zu erwecken.

A. dell' Era (Berlin): Eine Künstlerin, welche mit Leib und Seele ihrem Berufe angehört, muß, wenn es erforderlich ist, küssen und sich küssen lassen. Wahre Kunst ist erhaben über alles Kleinliche.

Katharina Franke (Frankfurt am Main): Ich unterscheide drei Hauptarten des Kusses auf der Bühne: den Kuss aus Dankbarkeit, den Kuss aus Achtung und den Kuss aus hingebender Liebe. Nach meiner Ansicht sollte jede Art des Kusses auf der Bühne lediglich scharf markiert werden. So wenig ein Autor den wirklichen Tod durch Gift oder Dolch verlangt, ebenso wenig wird er einen anderen Kuss als den markierten vorschreiben. Der Kuss aus Dankbarkeit, wie man ihn einem Wohlthäter, und der aus Verehrung, wie man ihn dem nächsten Alerwerden giebt und der wohl den innersten, nicht aber stürmisch aufwallenden Gefühlen entspringt, sollen bedingungslos nur markiert werden, da solche Küsse auch im Leben nicht von heftigen Gemüthsbewegungen diktiert sind. Freilich ist auch für den Kuss, den man dem Geliebten auf die Lippen drückt, im Prinzip die Markierung zu empfehlen; wer aber mit und in seiner Rolle lebt, wird sich im Augenblick des Affekts nicht besinnen können und sich der Wirklichkeit so nahe gebracht fühlen, daß er trotz der abspendenden häßlich n Theaterstimme alle guten Vorzüge zur Markierung vergißt und Küsse giebt und Küsse nimmt. Wünsche der Herren Kollegen benügen den Augenblick dieser unwillkürlichen Wirklichkeit häufig in so wenig ritterlicher Weise, daß die Schauspielerinnen, wie aus einem Traume erweckt, zurückfährt und dadurch nicht selten die ganze Wirkung einer Scene verdirbt. Unsere Partner sollten deshalb in gegebenen Fällen im Interesse der Ausführung nicht über die Schnur hauen.

Marie Goetze (Berlin): Ein Kuss auf der Bühne ist ein Acquisit.

Friederike Gohmann (Gräfin Profesch-Osten, Gmunden): Da die Vorgänge auf der Bühne dem Publikum ein volles getreues Bild der Wirklichkeit geben sollen, bin ich für den Kuss, und zwar dafür, daß er gegeben werde, wie die Situation es verlangt. Väter, Onkel, auch Freundinnen mögen immerhin Scheinküsse mit der gewissen Kopfdehnung bekommen. Aber nichts ist unwahrer und die Illusion störender, als zwei Köpfe oder zwei Abseln sich leicht berühren zu sehen, nachdem Alte lang von der Schmiacht zweier Liebenden gesprochen worden ist. Da ist der Kuss auf den Mund geradezu notwendig und wirkt wie ein erlösendes befreiendes Wort, auf das man gewartet hat. Uebrigens kann ein nicht wirklich gegebener Kuss den Erfolg einer Scene stören, wie ich in meinem Bühnenleben selbst erfahren habe.

Jenny Groß (Berlin): Ich bin auf der Szene im weitesten Sinne Madame Sans-Gêne. Wenn mich der Autor zum Küssen verdammt, so küsse ich, und zwar nicht bloß zum Schein. Mit Brangel in „Wallenstein's Tod“ sage ich als Künstlerin: Ich hab' hier bloß ein Amt und keine Meinung.

Philomena Hartl-Mittas (München): Ich lasse mich küssen und küsse selbst, wie es die Situation erfordert und wie es der Autor vorschreibt: weinend, lachend, kühl, leidenschaftlich, mädchenhaft, mütterlich, ohne, wenn die Komödie beendet ist, auch nur die leiseste Erinnerung an den Bühnenkuss mit hinwegzunehmen. Wo bliebe denn die Wahrheit, nach der wir heute doch Alle an großen und kleinen Bühnen streben, wenn wir unter Publikum nach einer erschütternden Szene durch eine markierte Kuss aus allen Himmeln rissen! Das heiße ja, die Leute gewaltiam auf die Füden aufmerksam machen, an denen die Marionetten tanzen. Ich erinnere an Hamlet, der verwundet über die Thränen des Schauspielers in die Worte ausbricht:

..... Was ist ihm Sekuba.
Was ist er ihr, daß er um sie soll weinen?

Damit, meine ich, beantworte ich die von Ihnen gestellte Frage am besten. Was ist mir Kollege A. oder B.? Nichts — Sekuba! Sein Kuss kann mich nicht entweichen, denn ich empfangе ihn im Dienste der Kunst.

Schöne Hebebilder! Auch dem Harten Kopf, dem ruhigsten Denker und gewandtesten Redner kann es passieren, daß ihm „in der Hitze des Gerächtes“ eine törende Phrase entschüpft, die nicht ganz den vom Autor abgebeten Erwartungen entspricht, ja vielleicht sogar von den Hörern mit Lächeln als kleiner Beitrag zu dem Kapitel „Unfreiwillige Komik“ dankend entgegengenommen wird. Es ist begreiflich, daß letzteres Schicksal nachstehenden Hebeblüthen zu Theil wurde: An der Reichstagsversammlung vom 26. Januar sagte Unterstaatssekretär v. Mottenburg u. A.: Der Bundesrath thut und unterläßt nichts aus Furcht. Als der Beredner von den parties honteuses sprach, fiel mir ein, wie Kant zu sagen pflegte, nachdem er erzählt hatte, daß Butthagoras nach der Erfindung seines Schlags eine Sekatombe geosset hätte; seitdem sitzen alle Oben, wenn ein neuer Satz erkunden ist. (Weiterleit.) Der Bundesrath acceptirt den Kant'schen Standpunkt durchaus. Der Bundesrath zittert nicht und wird niemals zittern vor der Sozialdemokratie, weil er nicht zu dem schleppfähigen Hornvieh gehört. — Betrachtlich schöner ist folgende Leistung: Ueber die Gründe, aus denen die Rentabilität des englischen Landbaues mehr und mehr zurückgegangen und zum Theil bereits vollständig geschwunden ist, sprach dieser Tag: Lord Carrington vor den veriam-

mellen Farmern von Süd-Buckinghamshire. Klief Stunde — so äußerte er u. A. — wollten an einem und demselben Knochen nageln: der Pflarer, der Gutsbesitzer, der Hypothekbesitzer, der Farmer und der Arbeiter!

Blüthenlese aus den Lustigen Plättern.

Revanche. Der Hausbesitzer Zeißig geräth mit einem feiner Mithier in einen heftigen Streit, der damit endet, daß der gereizte Hausbesitzer dem Andern eine Ohrfeige verriest. Am nächsten Morgen erhält Zeißig folgenden Brief: Mein Herr! Nach dem, was zwischen uns vorgefallen, habe ich ein Recht auf Genugthuung. Ich fordere Sie daher — hiermit auf, mein Ohzimmer, dessen Tapete an verchiedenen Stellen Flecke und Krise zeigt, sofort neu tapeziren zu lassen. Ihr Mithier Zinierling.

Bequemer Beruf. „Man hat ja neuerdings gar nichts von Ihnen, Herr Blaumeier. Sie malen und dichten wohl nicht mehr?“ — „Nein, ich habe einen andern Beruf ergriffen.“ — „So, welchen den?“ — „Ich bin Kunstkritiker geworden.“ — „Ach was?“ — „Na ja, ich pfeife auf die ganze Kunst!“

Galant. Sängern (zu einem Komponisten): „Sagen Sie, verehrter Freund, wenn Sie die Wahl hätten, blind zu sein oder taub, was von beiden würden Sie vorziehen?“ — Komponist: „Wenn ich Sie ansehe, taub, mein Fräulein, und wenn ich Sie hören höre, blind.“

Zwangslage. Richter: „Der Zeuge hat Ihnen eine Violine zur Aufbewahrung gegeben; wie kamen Sie dazu, dieselbe zu verkaufen?“ — Angeklagter: „Meine beiden Töchter singen bereits an, auf dem Instrument zu spielen!“

Spariam bis an's Ende. Beitel: „Ich bin lebensmüde; geben Sie mir Gift, ich will mich töden.“ — Apotheker (scheinbar auf das Verlangen eingehend): „Schön, was wollen Sie haben, Arsenik oder Strichniti?“ — Beitel: „Was ist billiger?“

Die Verufung in Straffachen soll nunmehr eingeführt werden. Es wäre indeß ein Irrthum anzunehmen, daß sie nicht schon seit jeher in Deutschland bestanden hat. So oft ein Minister getraut werden sollte, fand immer die Verufung — seines Nachfolgers statt.

Auch eine Uebersetzung. Sarah: Ich lei' da in die Zeitung vor pr unsichen Etat; was heißt denn eigentlich Etat auf deutsch?“ — Samuel: „Etat — heißt'n Zustand!“

Examen: Weisheit. Professor: „Wo findet man die Oxalsäure?“ — Kandidat: „Am Sauerampfer.“ — Professor: „Und die Weinsäure?“ — Kandidat: „In Grüneberg.“

Nomen et omen.

Auf die erste Nachricht von der Wahl Kraure's kamen viele Anfragen an die Zeitungen, ob der Sänger Kraure Präsident von Frankreich geworden sei.

Nein, nein, der Sänger ist er nicht, Versagt sind ihm Apollo's Gaben, Doch wird er wohl als Präsident Ein Liedchen bald zu singen haben.

Und nach der ersten Kam'erschlacht Wird er aus ganz bestimmten Gründen, Obchon er selbst nicht Sänger ist, Die Sache ziemlich fengerig finden!

Diese Fremdwörter. A. (zu B. am Bierisch): „Wissen Sie denn, wie Augustus ausriert, als ihm der unglückliche Ausgang der Schlacht im Teutoburger Walde bekannt wurde?“ — B.: „Gewiß! Na, das weiß doch Jeder.“ — A.: „Nun, was rief er denn aus?“ — B.: „Er rief: Barus, Barus, gib mir meine Legitimation wieder!“ — Auf dem Schicksand. „Einjähriger Kohn, wie lang wollen Sie denn noch ziele? Sie sind hier nicht in Ihrem Geschäft, wo es 4 Monate Ziel giebt!“

Trübsaler. (Aus dem Separatdruck einer Hochschulpredigt.) Sagt doch schon der Herr: Seid traurig mit den Traurigen . . . (Aus einem Roman.) Das gnädige Fräulein war so krank, daß ihr das Reiten ohne Küffen unmöglich war.

Erklärlich. „Haben Sie gelesen? In Ställen nehmen die Briganten immer zu.“ — „Wenn sie nicht immerzu nehmen, wären's doch keine Briganten!“

Ein und Jegt. Alte Dame: „Ich wundere mich, mit welcher Bereitwilligkeit die jungen Damen heutzutage in Butter anscheiden; im meiner Jugend hüteten sie sich wohl davor in der Ansicht, noch sieben Jahre ledig bleiben zu müssen.“ — Junger Herr: „Ja, meine Gnädige, die Zeiten haben sich geändert; jetzt schneiden die jungen Damen gern die Butter an in der Aussicht, doch wenigstens nach sieben Jahren einen Gatten zu bekommen!“

Ein Genuefisch. Magd: „Der Großnecht ist gestern mit an' Norddrausch z' Haus kommen und hat im Schme nitall g'schlafen.“ — Bäuerin: „Der Kerl muß immer was Extrafetins haben.“

Widerlegt. Alte Jungfer: „Mir sind drei Verehrer untreu geworden — ich habe doch schwämmliches Pech!“ — Hausarzt: „Wenn Sie das wirklich hätten, wäre doch Siner Leben gelibeten!“

Bietaktivoll. „Die Wirthschafterin pickelt wohl dabheim ganz gehörig?“ — „Seit ihr geliebter Franz vor langen Jahren gestorben, h. t. sie sich den Franz'santwein angewöhnt.“

Kindlich. Baer erzählt von einem berühmten Selbmademan: „Noch als Jüngling v. oriente er sich mit Ausbäten sein Geld!“ — Kind: „Trugen denn die Kübe damals Hute?“

